



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

15. Verspielt

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

15. Verspielt.

„Des Glückes Gottheit kennet keine
Treue.“ Ulrich von Hutten.

Dragomira und Henryka saßen, nachdem Frau Malutin und Frau Monkony sich zurückgezogen hatten, in dem kleinen türkischen Gemach, das an das Schlafzimmer stieß. Dragomira auf dem Divan, halb liegend, Henryka auf einem Pantherfell zu ihren Füßen, den schönen Kopf an ihre Kniee gelehnt.

„Nun, wie weit bist Du mit ihm?“ fragte sie.

„Jetzt ist er mein.“

„Wie hast Du ihn gewonnen?“

„Eine Einbildung führt ihn zu meinen Füßen,“ sagte Dragomira. „Ich habe mich oft gefragt, wie es kommt, daß Menschen ohne Erbarmen, sobald sie eine gewisse Größe für sich haben, am meisten vergöttert werden, Du siehst dies in der Geschichte wie im täglichen Leben. Eine Er-

scheinung wie Iwan der Schreckliche wird immer volksthümlicher sein als ein Titus und ein Weib wie Semiramis mehr Reiz üben als die Mutter der Grachen. Er hält mich für grausam, und das macht ihn trunken.“

„Du bist es auch.“

„Ich? nein,“ erwiderte Dragomira ruhig, „ich empfinde keine Art von Lust, wenn ich Menschen quäle oder tödte, im Gegentheil, ich fürchte mich jedesmal, das Mitleid könnte mir einen schlimmen Streich spielen. Du — ja — Du fühlst ein fieberhaftes Vergnügen, wenn Dir ein Menschenopfer preisgegeben wird, ich habe es jedesmal bemerkt, und deshalb bist Du auch nicht frei und rein, wie es eine Priesterin sein soll. Du mußt Dich überwinden. Ich thue Alles wie eine schwere aber heilige Pflicht, Du aber mit der Freude eines Henkers.“

„Kann ich dafür?“ sagte Henryka, „weshalb hat Gott mich so erschaffen wie ich bin? Ja, es ist eine Lust für mich, zu sehen, wie ein Menschenleib unter meinem Messer zuckt, das Blut be- rauscht mich.“

„Und so wie Du bist,“ sprach Dragomira, „ist auch er. Ich bin nicht grausam, er aber ist es. Er ist ein Despot, der kein Erbarmen kennt,

ihm wäre wohl, wenn er täglich auf seinen Wink Köpfe fallen sehen könnte, wenn er seinen Fuß auf jeden noch so stolzen Nacken setzen würde, wenn jedes Weib sein Spielzeug werden müßte. Zur Zeit der polnischen Herrlichkeit wäre er ein zweiter Pan Kaniowski geworden. Ich bin gewiß, er würde sich keinen Augenblick bedenken, einen Menschen, der ihm nichts gethan, todt peitschen zu lassen, nur um sich einen Kizel zu verschaffen. Diese Art von Menschen ist halb wahnsinnig, das Uebermaß der Lebenskraft erzeugt in ihnen die Todessehnsucht und die Lust an Qualen."

„Auch bei mir?“

„Auch Du bist krank.“

Henryka senkte den Kopf und schwieg.

Indeß spielten die Herren in dem kleinen Spielzimmer und leerten die Flaschen, welche der Kammerdiener geschäftig herbeitrug. Nur Soltyk trank nicht. Tarajewitsch dagegen befand sich bereits in einer Aufregung, welche nichts Gutes verhieß. Den Anderen wurde es allmählich unheimlich. Zuerst ging Monkony zur Ruhe, dann entfernte sich Sessawin leise und unbemerkt. Endlich war Soltyk mit Tarajewitsch allein. Er warf die Karten hin, stand auf, öffnete einen Augenblick das Fenster und schloß es wieder, dann

erschien er auf der Schwelle und gab Dragomira ein Zeichen.

„Willst Du nicht mehr spielen?“ rief Tarajewitsch. Er hatte bisher gewonnen. Ein ganzer Berg von Gold lag vor ihm. „Ich muß Dir doch Revanche geben.“

„Ich danke Dir,“ sagte Soltyk, indem er an den grünen Tisch zurückkehrte und das leere Glas, das vor Tarajewitsch stand, füllte. „Mich langweilt dieses Spiel um nichts, übrigens sind die Damen hier und wir haben die angenehme Pflicht, ihnen die Zeit zu vertreiben, so gut es eben geht.“

„Spielen Sie nur weiter,“ sagte Dragomira, „wir sehen gern zu.“ Sie ließ sich an dem Tische nieder und verbarg die Hände in den weiten Ärmeln ihrer Zobelpelzjacke.

„Sobald Sie befehlen, wollen wir spielen,“ erwiderte Soltyk und begann die Karten zu mischen.

Sofort trat tiefe Stille ein. Soltyk und Tarajewitsch saßen sich an dem Tisch gegenüber, Henryka stand neben dem letzteren, die Arme auf den Tisch gestützt, den Oberkörper vorgeneigt, mit erweiterten Pupillen und nervös zuckenden Lippen, während Dragomira sich nicht regte und ihre kalten Augen gleichgültig auf den fallenden Karten ruhen ließ. Sie spielten „onze et demie“

und das Glück, das Tarajewitsch bis jetzt unausgesetzt gelächelt hatte, wendete sich gleich bei dem ersten Blatt, das gegeben wurde. Er lächelte, verlor wieder, lächelte noch immer und verlor unausgesetzt, bis er zu lächeln aufhörte und die Miene eines Mannes annahm, den Gewinn oder Verlust nicht im Mindesten berühren können. Rasch kehrte das Gold, das vorhin zu ihm hingeströmt war, zu Soltyk zurück. Nun wurde Tarajewitsch unruhig und immer erregter, umsomehr, als Henryka jedesmal, wenn er sein Glas leerte, dasselbe rasch und verstohlen wieder mit feurigem Ungarwein füllte. Endlich verlor Tarajewitsch ganz die Besinnung und setzte immer kühner, immer höher, immer toller. Er hatte bald Alles verspielt, was er gewonnen hatte, noch ein Spiel und noch eins, und sein eigenes Baargeld war gleichfalls in den Besitz Soltyk's übergegangen. Tarajewitsch, glühend roth, mit einem gläsernen Blick, lehnte sich zurück und steckte die Hände in die Taschen.

„Du willst nicht weiter spielen?“ fragte Soltyk kalt.

„Welche Frage? ich habe ja nichts mehr, Du hast mich ganz ausgezogen.“

„Du hast ja nöthigenfalls Credit bei mir.“

„Das läßt sich hören,“ sagte Tarajewitsch, „ich setze also meinen Biererzug, er ist 500 Dukaten unter Brüdern werth, willst Du ihn dafür gelten lassen?“

„Ich nehme ihn für tausend Dukaten,“ erwiderte Soltyk und gab Karten.

„Die Damen sind Zeugen,“ erwiderte Tarajewitsch.

Ein Moment athemloser Spannung; Tarajewitsch hatte wieder verloren.

„Nun soll der Teufel aber auch Alles holen,“ rief er, „auf diese Karte meinen Wald in Zborcki, er ist vollkommen schuldenfrei, wie Du weißt, und 4000 Rubel werth.“

„Angenommen.“

Soltyk gab, Tarajewitsch verlangte noch eine Karte und erhielt sie. Langsam, vorsichtig sah er sein Blatt an und legte es dann auf den Tisch.

„Nun, hast Du genug?“

„Vollkommen, ich habe wieder verspielt. Diesmal setze ich Alles, was ich noch habe, auf eine Karte, mein Gut, meine Schafheerde und meinen Antheil an der Naphtagrube in Skol. Was gilt der Einsatz?“

„Alles was hier auf dem Tische liegt und noch 10000 Rubel.“

„Einverstanden,“ murmelte Tarajewitsch, „meine Damen, Sie sind Zeugen.“

Die Karten fielen. Tarajewitsch seufzte tief auf, er hatte Alles verspielt. Einen Augenblick schwieg er, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Was bin ich jetzt?“ rief er, „ein Bettler! und Du hast mich dazu gemacht. Es ist wirklich nobel, mich hierher zu locken, zu keinem andern Zwecke, als um mich auszuführen.“

„Lüge nicht, wer hat sich an mich gehängt? Du,“ gab Soltyk kalt zur Antwort, „ich habe Alles versucht, um Dich los zu werden.“

„Du hast nur mit mir gespielt, um mich zu verderben.“

„Ich habe das Spiel abgebrochen, als Du gewonnen hattest, Du warst es, der mich zwang, weiter zu spielen.“

Tarajewitsch stand auf, bleich, schwankend und heftete die Augen auf seinen Gegner. „Allerdings, weil ich dachte, es wird ehrlich gespielt, aber Du verstehst meisterhaft, was das heißt: *corriger la fortune*.“

Das war zu viel. Soltyk sprang auf, faßte den Unverschämten an der Brust, warf ihn zu Boden und setzte den Fuß auf ihn wie auf einen

besiegten Feind. „Willst Du noch mehr?“ fragte er höhniſch, „ich könnte Dich jetzt züchtigen wie einen Hund, aber ich will großmüthig ſein und Dich laufen laſſen.“ Soltyſ zog den Fuß zurück und Tarajewiſch erhob ſich, am ganzen Leibe bebend.

„Wenn Du mit Deiner Großmuth prahlſt,“ ſtammelte er, „ſo beweiſe ſie, gieb mir zurück, was Du mir geraubt haſt.“

„Gut, noch ein letztes Spiel.“

Soltyſ ließ ſich, als wenn nichts geſchehen wäre, wieder an dem Tiſche nieder.

„Womit ſoll ich denn ſpielen?“ klagte Tarajewiſch, „ich habe nichts mehr, mir bleibt nichts mehr, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen.“

„Wenn Du ſo weit biſt,“ gab Soltyſ lauernd zur Antwort, „will ich Dir einen Vorſchlag machen. Eine Art amerikaniſches Duell. Ich habe Dich zum Bettler gemacht, wie Du ſagſt, und Du haſt mich beleidigt. Ich ſetze alſo Alles, was ich Dir abgewonnen habe und noch 10000 Rubel, und Dein Einſatz ſoll Dein Leben ſein. Wenn Du verſpielſt, kann ich über Dich nach Belieben verfügen.“

Tarajewiſch ſtarrte Soltyſ einige Zeit an, dann machte er eine Bewegung mit der Hand.

„Erschießen müßte ich mich so auch,“ murmelte er, „also kann es mir gleichgültig sein.“

„Also angenommen?“

„Angenommen.“

„Meine Damen, Sie sind Zeugen,“ sagte Soltyf.

„Aber nicht Du darfst die Karten geben, nicht ich,“ fiel Tarajewitsch ein, „das Spiel ist zu hoch. Ich bitte eine der beiden Damen.“

Dragomira nahm die Karten und mischte.

Alle waren bleich vor Erregung und zugleich stumm und unbeweglich im Fieber der Erwartung. Plötzlich fühlte Soltyf ein leises Frösteln, zog seinen Schlafpelz zusammen und kreuzte die Arme auf der Brust, während Tarajewitsch den unheimlich glühenden Blick auf Dragomira's Hände gerichtet hielt. Sie gab. Soltyf erklärte sich zufrieden, Tarajewitsch hat noch um eine Karte. Der Augenblick der Entscheidung war da, Allen klopfte das Herz.

Mit einem Male sank Tarajewitsch an die Lehne des Stuhles zurück, sein Kopf fiel auf die Brust, die Karten entglitten den Händen. Er hatte verspielt.

„Meine Damen, Sie sind Zeugen,“ sprach der Graf, indem er sich langsam erhob, „Tara-

jewitsch hat sein Leben im ehrlichen Spiel an mich verloren, ich kann jetzt nach Belieben über ihn verfügen.“

Dragomira blickte mit kalter Neugierde in das erdfahle Gesicht des Unglücklichen, der noch immer wie zermalmt dasaß. Mit einem Male sprang er auf und schlug sich mit beiden Fäusten vor die Stirne. „O! ich Thor! ich Wahnsinniger, mich so in die Hände meiner Feinde zu geben,“ schrie er auf, „lachen Sie jetzt, mein Fräulein, triumphiren Sie, Niemand wird Sie mehr hindern, Gräfin Soltyk zu werden.“

„Schweig!“ herrschte ihm der Graf zu.

„Ich schweige schon,“ erwiderte Tarajewitsch, „aber wenn man mich schon morden will, so soll es rasch geschehen, gebt mir eine Pistole, machen wir ein Ende, jetzt, auf der Stelle.“

„Ich denke gar nicht daran, Dich zu tödten,“ sprach Soltyk mit einem Lächeln, das schrecklicher war als eine Drohung, „Du bist in meiner Hand, das genügt mir.“

„Du schenkst mir also das Leben?“

„Auch das nicht,“ gab der Graf zur Antwort, „ich kann über Dich nach Belieben verfügen, nicht wahr, meine Damen, Du bleibst also hier und erwartest meine weiteren Befehle.“

Tarajewitsch begann laut zu lachen. „O! ich sehe jetzt, daß dies Alles nur ein Scherz war, wie konnte ich auch glauben, daß man mein Blut vergießen will. Wozu mich aber in dieser Weise erschrecken? Richtig, das sollte meine Strafe sein, nun, ich habe sie ja verdient und werde mich nie wieder zu Intriguen hergeben, ein böser Scherz, schenken Sie ein, schöne Hebe, vergessen wir diese garstige Geschichte.“

Während Henryka das Glas füllte, wechselten der Graf und Dragomira einen Blick. Tarajewitsch trank und begann dann zu schwanken. Das Glas fiel zu Boden und er selbst glitt erst auf den Stuhl und dann zur Erde nieder. Der Tokayer war seiner vollständig Herr geworden.

Der Graf zog die Glocke und befahl, den Besinnungslosen fortzubringen, dann trat er mit den beiden Mädchen in das türkische Zimmer und zündete sich ruhig eine Cigarette an.

„Lieber Graf,“ begann Henryka, „da Sie über Tarajewitsch nach Belieben verfügen können, so ist er ja gleichsam Ihr Eigenthum.“

„Ohne Zweifel.“

„Ein Eigenthum kann man aber auch verschenken.“

„Gewiß.“

„Dann bitte ich, schenken Sie ihn mir.“

Der Graf lächelte. „Was würden Sie mit ihm beginnen?“

„Fragen Sie nicht, geben Sie ihn mir.“

„Ich bedaure, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können.“

„Und warum nicht, wollen Sie ihn schonen?“

„Im Gegentheil, und eben deshalb werde ich selbst über ihn verfügen.“

„O! Sie sagen mir nicht die Wahrheit. Jetzt weiß ich Alles. Sie werden ihn Dragomira überliefern, Sie haben es ihr versprochen.“

Soltyk lächelte.

„So ist es,“ sagte Dragomira, „ich habe Ihr Wort, Tarajewitsch gehört mir.“

Soltyk verneigte sich.

„Ich werde sein kostbares Leben so lange als möglich schonen,“ fuhr sie fort, „Sie brauchen sich also keine Gewissenskrupel zu machen.“

„Ich?“ Soltyk lächelte wieder, „legen Sie ihn meinerwegen auf einen glühenden Rost, ich habe nichts dagegen, aber es ist mir lieber, wenn Sie ihn leben lassen.“

„Und weshalb?“

„Ich für meinen Theil wollte lieber todt als

lebendig in Ihren Händen sein," erwiderte der Graf. Dragomira zuckte die Achseln.

„Ich bin nicht jenes Phantasiegebilde, dem Sie meinen Namen geben," sagte sie, „wenn Sie eine Semiramis zu Ihrem Ideal machen wollen, hier steht sie vor Ihnen, Henryka.“

„Dieses Täubchen!“

Henryka war roth geworden, aber sie hielt Stand und faßte Soltys scharf in's Auge. „Sie kennen mich nicht," murmelte sie, „geben sie acht, daß ich Sie nicht einmal mehr überrasche, als Ihnen lieb sein wird.“

„Wissen Sie, daß Sie anfangen, mir gefährlich zu werden, mein schöner sanfter Teufel?“

Henryka warf einen raschen Blick auf Dragomira. „Ueberlaß ihn mir," sagte sie mit einer leichten Bewegung des Kopfes, „Du wirst mit mir zufrieden sein.“